

Stanitzek, Georg; Winkler, Hartmut:
Eine Medientheorie der Aufklärung. Vorwort.
In: Gosch, Josias Ludwig: Fragmente über den
Ideenumlauf [1789]. Berlin 2006, S. 7-34.

Eine Medientheorie der Aufklärung.

Vorwort

Der vorliegende Text, Goschs ›Fragmente über den Ideenumlauf‹, ist eine Wiederentdeckung. Entstanden im Jahr 1789 gehört er in die Geschichte der deutschen Aufklärung, wie sie sich im Vorfeld der Französischen Revolution, und dann in Auseinandersetzung mit ihr entfaltet. Gosch war, soweit biographische Fakten über ihn bekannt sind, eine schillernde Figur. Zwischen seriöser philosophischer Auseinandersetzung und Projektmacherei, Intervention auf der Seite des politischen Fortschritts und der Notwendigkeit, als Intellektueller zu überleben, ergibt sich ein facettenreiches Bild.

Die *Fragmente über den Ideenumlauf* sind in mehrerer Hinsicht von großem Interesse: Zunächst im Rahmen einer allgemeineren Kulturgeschichte und Kulturtheorie, die sich mit der Aufklärung beschäftigt, um sich dieser entscheidenden Weichenstellung und damit ihrer eigenen Voraussetzungen zu vergewissern; sehr viel spezifischer aber im Feld der *Medien* und der *Medientheorie*.

Für die Medienwissenschaft könnte Gosch zu einem tatsächlichen Klassiker werden. Der überraschend modern anmutende, wunderbare Titel spricht es aus: Quer zu seiner Zeit, die alle Sorgfalt auf die

Ideen selbst verwenden würde, schlägt Gosch vor, die Mechanismen des *Ideenumlaufs* zum Thema zu machen; und damit die Sphäre jener ›Kommunikation‹, die heute Gegenstand der Medienwissenschaften ist. Dies hat zunächst einen theoriehistorischen Aspekt. Als ein relativ junges Fach beginnt die Medienwissenschaft erst langsam, sich ihrer eigenen Geschichte bewusst zu werden. Zwischen der Geschichte der Medien, die allein schon komplex genug ist, und derjenigen der Theoriebildung werden immer neue, komplizierte Wechselwirkungen entdeckt, und zumindest die wichtigen dieser Entdeckungen haben zur Konsequenz, dass mit dem Aufmerksamkeitsfokus auch der Medienbegriff selbst sich verändert.

Gosch, dies wird in den folgenden, einigermaßen fragmentarischen Überlegungen zu zeigen sein, beinhaltet tatsächlich neue und überraschende Perspektiven. Und einiges von dem, was sein Text zumindest skizziert, scheint auch in der heutigen Theoriebildung noch keineswegs eingelöst. Man kann den *Ideenumlauf* deshalb als ein Dokument lesen oder als ein Handlungsprogramm; als den Ausblick auf kulturtheoretische Fragen, die in einem sehr spezifischen Zeitkontext ausformuliert wurden, die Medien und die Theoriebildung aber bis heute begleiten. Mit Goschs Fragmenten liegt nun zumindest *eine* ›Medientheorie der Aufklärung‹ vor.

* * *

Zur Person des Verfassers der Fragmente über den Ideenumlauf ist nicht sonderlich viel überliefert.¹ Josias Ludwig Gosch wurde am 12. Januar 1765 in Preetz geboren; zum Zeitpunkt der Publikation der Fragmente war er also knapp 24 Jahre alt. Er hat Jurisprudenz studiert, um sich sodann weitgehend als Privatgelehrter durchzuschlagen. 1787–1789 hielt er sich in Kopenhagen auf, wo er von einer Stiftung für die Herausgabe einer staatswissenschaftlichen Schrift 300 Reichtaler erhielt. Seine erste Publikation datiert bereits mit 22 Jahren: *Entwurf eines Plans zu einem vollständigen System der sämmtlichen einem Staatswirthes nothwendigen Wissenschaften*,² ambitioniert genug! Er unternahm verschiedene Reisen in Deutschland – nach Leipzig und Weimar – und der Schweiz; in Zürich kam er in Schwierigkeiten wegen Schulden, die er unter Vorspiegelung der Tatsache gemacht hatte, in Kiel eine Professur innezuhaben. 1794/1795 hält er sich als Hofmeister, also Privaterzieher, in Livland auf. Nach 1800 lässt sich der norddeutsche Jakobiner als Privatgelehrter in Hamburg und Altona nieder. Seine politische und ökonomische, auch im engeren Sinne

¹ Die Herausgeber danken Klaus Bohnen (Aalborg) und der Stiftung Weimarer Klassik für ihre freundliche Unterstützung der bio-bibliographischen Recherche. Die folgende Darstellung stützt sich im übrigen v.a. auf: Reinhard Müller, Art. »Gosch, Josias Ludwig«, in: Heinz Rupp/Carl Ludwig Lang (Hg.), *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, begründet v. Wilhelm Kosch, 3., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 6: Gaa–Gysin, Bern/München: Francke 1978, Sp. 611; Holger Ehrencron-Müller, *Forfatterlexikon omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*, Bd. 3: F-Hel, Kopenhagen: H. Aschehoug & Co. 1926, S. 242–243.

² Kopenhagen: Johann Rudolph Thiele 1787.

literarische Publikationstätigkeit setzt er kontinuierlich fort – seither allerdings nur noch anonym oder unter seinem Pseudonym »Louis«. Dafür hatte er gute Gründe, denn der kritisch-oppositionelle Charakter seiner Schriften bleibt einerseits ungebrochen – ist aber andererseits mit wachsenden Risiken verbunden. Aus seiner späteren Produktion ist vieles verschollen; heute wirkt *Europas Umwandlungen in ihrem Verhältniß zu dem allgemeinen Besten* von 1808 besonders eindrucksvoll: der Entwurf einer europäischen Friedensordnung in Gestalt eines ›Völker-Vereins‹, das heißt eines internationalen Völkerbundes unter Freihandelsvorzeichen. 1810 veröffentlicht Gosch pseudonym ein Sendschreiben, also einen ›Offenen Brief‹ in Broschürenform, *an die Grafen Bernstorff und Schimmelmann, Ritter vom Elephantenorden, betreffend die Mittel, die Finanzen des Dänischen Staats und den Wohlstand des Dänischen Volks aus ihrer dermaligen Zerrüttung auf eine schnelle und solide Weise wieder herzustellen, und dem Monarchen seinen Thron, die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung der gegenwärtigen und künftigen Geschlechter zu sichern, von einem Holsteinischen Patrioten* – eine an die Großen des dänischen Reichs adressierte kritische Bestandsaufnahme der finanziellen und sozialpolitischen Situation Dänemarks. Mit diesem Sendschreiben handelt sich Gosch eine Anklage ein und wird vom holsteinischen Obergericht zu Festungshaft ›auf königliche Gnade‹ verurteilt. Im August 1811 ist er in der Haft in Rendsburg verstorben.

* * *

Das erste zentrale Motiv der ›Fragmente‹ ist sicher die ›Zirkulation‹; es ist die *Zirkulation der Ideen*, die in den Mittelpunkt rückt. Gosch beschreibt die Ideen als die hauptsächliche Ressource, über die eine Gesellschaft verfügt. Die Ideen zirkulieren durch das Aderwerk der Gesellschaft, und mehr noch: sie werden im Prozess dieser Zirkulation eigentlich erst gebildet. Das System der Ideen hat seinen Ort im intersubjektiven Raum; es ist Besitz des Kollektivs und gleichzeitig eine Art Kollektivkunstwerk, das von Generation zu Generation weitergegeben und durch die Erfahrung und die denkende Aktivität der vielen Einzelnen zunehmend ausgebaut und verfeinert wird.

In dieser Perspektive können Ideen niemals Produkt eines Einzelnen sein. In deutlicher Spannung etwa zur Genieästhetik, die fast gleichzeitig im 18. Jahrhundert entsteht und die intellektuelle Debatte für lange Zeit dominieren wird, betont Gosch, dass der Einzelne an vorhandenen Ideen immer nur weiterarbeitet; das System der Ideen gewinnt dadurch eine gewisse Autonomie gegenüber den menschlichen Aktanten, die es tragen.

Und Muster für diese Vorstellung ist ein *Medium*. Gosch nämlich sagt klar, was er mit ›Ideen‹ meint; nicht deutscher Idealismus oder unverrückbarer Ideenhimmel, sondern vor allem anderen das System der *Sprache* ist es, das seiner Vorstellung zugrunde liegt.

Vermöge der Mittheilung der Begriffe wird das menschliche Geschlecht einer *fortschreitenden* Vervollkommnung fähig. Durch sie kommen die Geister, welche vor Jahrtausenden schon den Erdbal verliessen in Verbindung mit den gegenwärtigen Menschen: die folgende Generation

stützet sich immer auf die vorhergehende, ererbt von dieser den ganzen Schatz ihrer Begriffe, kan also fast alle Kräfte, welche sie den Ideenbearbeitungen widmet, nur dazu anwenden(,) Zusätze zu jenem Schatze zu samlen. (S. 81)

Und auf dieser Basis wird es möglich, im achten Hauptstück dann die beiden Materialisierungen der Sprache: Schriftlichkeit und Mündlichkeit, in strikt medienwissenschaftlicher Perspektive mit einander zu vergleichen.

Gosch stellt also bereits 1789 die *Zirkulation* ins Zentrum. Um so verblüffter wird man feststellen müssen, dass noch für die gegenwärtige Medienwissenschaft die so skizzierte Perspektive keineswegs selbstverständlich ist. Während die Seite der Produktion relativ plausibel beschrieben werden kann, und auch für die Medienrezeption inzwischen differenzierte Modelle vorliegen, scheint der Raum dazwischen, derjenige der Zeichendistribution und -zirkulation eben, eigentümlich im Vagen zu bleiben. Noch immer dominieren das fundiert kritisierte Sender-Empfänger-Modell und daneben Ansätze, die allein die *technischen* Netze beschreiben. Aus Goschs Perspektive griffe beides deutlich zu kurz. Versucht der ›Ideenumlauf‹ doch gleichzeitig sehr viele Aspekte zusammenzufassen: den tatsächlichen Verkehr, der auf den Netzen läuft, die Position der Subjekte an deren Knoten, und zwar als Aktanten einerseits und andererseits als passiv-abhängig vom Stand des vorher Erreichten; den Aspekt der ›Kommunikation‹ als synchronen, intersubjektiven Zeichenverkehr, und

die Traditionsbildung, die Kommunikation also auch längs der Achse der Zeit; und schließlich die besondere Leistung des Symbolischen: Systeme zur Verfügung zu stellen, die eine Bearbeitung und Vervollkommnung der Ideen überhaupt erst erlauben.

Der Zirkulationsbegriff hat seine eigene Geschichte und Problematik. Neuere Forschungen legen nahe, dass es sich geradezu um einen – bis dato sehr unterschätzten – Grundbegriff der europäischen Aufklärung handelt.³ Von Bedeutung dürfte hierbei die medizinische Anthropologie sein, wie sie an die Entdeckung des Blutkreislaufs im 17. Jahrhundert anschloss – von da wandert der Begriff insbesondere in den Kontext jener polit-ökonomischen Diskurse, an denen der Staatswissenschaftler Gosch sich orientiert und zu denen er beiträgt. Deshalb ist es kein Zufall, sondern steht es für die ›Zirkulation‹ dieser Idee selbst, dass Gosch in einem weiteren 1789, also parallel zu den *Fragmenten* publizierten Buch: *Menschenlehre für den Weltbürger und den Staatsmann*, den Blutkreislauf geradezu als Inbegriff ›lebendigen Lebens‹ feiert.

»Vermöge ihres Umlaufs erhalten unsere Ideen eine ewige Dauer auf dem Erdboden.«⁴ Man kann

³ Joseph Vogl, Ökonomie und Zirkulation um 1800, in: Weimarer Beiträge 43,1 (1997), 69–78; Albrecht Koschorke, Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts, München: Fink 1999; Harald Schmidt/Marcus Sandl (Hg.): Gedächtnis und Zirkulation. Der Diskurs des Kreislaufs im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002 [= Formen der Erinnerung, hg. v. Günter Oesterle, Bd. 14].

⁴ J.[osias] L.[udwig] Gosch, Menschenlehre für den Weltbürger und den Staatsmann, Bd. 1, Kopenhagen: C.G. Proft 1789, S. 88.

die Modernität der Vorstellung kaum überschätzen: dass sich Erfindungen, Ideen gerade durch ihre Zirkulation erhalten, keineswegs durch schatzbildende Sammlung oder sonstige Abschirmung gegen Abnutzung und fremden Zugriff. Hier ist impliziert: dass es auf dem Gebiet der Intellektualität die Verschwendung ist, welche zu Erträgen führt. Sie zu organisieren, wird dem Staat angetragen – in dessen wohlverstandenen Eigeninteresse. In einer unmittelbar auf die *Fragmente* antwortenden Broschüre hat ein Zeitgenosse, Jacob Petersen, kritisiert: Aus ökonomischer Perspektive handle es sich bei Goschs Vorstellungen gerade nicht um die von ihm geschätzten ›Produktionsideen‹; vielmehr gehörten sie zur »Gattung der Consumtionsideen«. ⁵ Das ist sicher polemisch formuliert und doch in gewisser Weise berechtigt. Denn Zirkulation kann als ›Ideenumlauf‹ gerade nicht mehr wörtlich verstanden werden im Sinne jenes Einzugsbereichs, aus dem die Metapher ursprünglich stammt, eben der Theorie der Blutzirkulation, wie sie nach Harveys Entdeckung des Blutkreislaufs zu denken ist. ⁶ Hatte die Metapher im Bereich der Nationalökonomie immer mit einem Rücklauf des ›Zirkulierenden‹, also einen Zirkel Durchlaufenden rechnen können, wie

⁵ [Jacob Petersen], B.N.: Bedenken über J.L. Gosch Fragmente über den Ideenumlauf. Aus dem Dänischen, Kopenhagen: Peder Horrebow 1789, hier S. 11; die dänische Publikation: Betænkning over et nylig udkommet Skrivt under Titel: J.L. Gosch Fragmente über den Ideenumlauf. Af B.N., in: Minerva, for Martii Maand 1789, S. 257–294.

⁶ Thomas Fuchs, Die Mechanisierung des Herzens. Harvey und Descartes – Der vitale und der mechanische Aspekt des Kreislaufs, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.

er in der angenommenen Ware-Geld-Reziprozität als garantiert angenommen wurde, so gilt genau dies im Bereich der Ideen-Ökonomie nur noch sehr indirekt – oder eben auch gar nicht mehr. Kommunizieren wir mit Homer oder Aristoteles, erhalten diese ja keineswegs im Wortsinn zurück, was sie uns überantwortet haben. Wohl aber existieren ihre Leistungen nur in ihrer Rezeption, der Anwendung, anreichernden Weiterverwendung fort. Intellektuelle Einsätze müssen ›abbaubar‹ – »biodegradable« im Sinne Jacques Derridas⁷ – sein. So verstanden, hat Wissen seine Existenz allein in der Verausgabung an die Zirkulation, keinesfalls im Einhalten des Gewussten – sei es durch Personen, sei es durch Disziplinen –; und nicht umsonst bieten Goschs Fragmente eine frühe Feier des ›interdisziplinären‹ Austauschs: Psychologie soll von den Naturwissenschaften, Moral von der Poesie, Geschichtswissenschaft von der Philosophie profitieren und jeweils vice versa (S. 96 f.). – Dabei handelt es sich um keine bloße Forderung; vielmehr funktioniert Goschs eigenes Argument auf genau diese Weise. Nicht nur beteiligen sich die *Fragmente* selber am Umlauf des Umlaufbegriffs durch die wissenschaftlichen Diskurse. Vielmehr entspricht auch ihr Aufklärungsverständnis als ›Fragmente‹ diesem Umstand: es wird nicht unbedingt perfektes, aber möglichst abbaubares, wenigstens in Teilen produktiv weiterverwendbares, auf weiterdenkende und -schreibende Ergänzung hin angelegtes Wissen geboten. Insofern wäre der Sinn der ›Zirkulation‹ bei Gosch durchaus mit dem mo-

⁷ Jacques Derrida, Biodegradables. Seven Diary Fragments, in: *Critical Inquiry* 15 (Summer 1989), S. 812–873.

dernen Begriff der Rekursion zu fassen: Rückgriff auf Vorgegebenes unter je veränderten Bedingungen und damit selber auf einer linearen Zeitachse einzutragende Veränderung.

Und insofern löst sich Goschs Verständnis von älteren Kreislaufvorstellungen, wie sie die begriffsgeschichtlichen Befunde zur Zeitsemantik vor der die Moderne um 1800 eröffnenden ›Sattelzeit‹ (Koselleck) üblicherweise prägen. Lateinisch »circulare« heißt ›sich im Kreis bewegen‹; was zirkuliert, beschrieb in diesem älteren Wortsinn einen Zirkel, zirkulierte zurück. Noch der Revolutionsbegriff selber ist ja um 1789 zunächst im Sinne eines Kreises oder eben ›Umlaufs‹ im astronomischen Sinn gedacht, der die Rückkehr einer Bewegung in sich selbst meint; erst im Zusammenhang mit der Französischen Revolution wird sich die Semantik hiervon lösen.⁸

Es gibt einen Imperativ und ein Versprechen der Verbreitung bei Gosch. Man kann seinen medientheoretischen Einsatz als Entwurf einer Theorie der ›Verbreitungsmedien‹ verstehen. Unter diesem Gesichtspunkt gelten ihm Mündlichkeit, wie sie in Interaktion unter Anwesenden vorkommt, oder Schriftlichkeit oder Druck zunächst gleichviel; sie werden in bestimmten Hinsichten als Medien-Genres, »Gattun-

⁸ Vgl. Reinhart Koselleck, Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979, S. 67–86; ders., *Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte*, in: Carsten Dutt (Hg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2003, S. 3–16, hier S. 7.

gen des Ideenumlaufs« (S. 119), miteinander verglichen. In einem zweiten Schritt wird dann doch, eher traditionell, etwa der rhetorischen Rede ein Prä in Hinsicht auf Intensität nachgesagt. Insgesamt aber wird Verbreitung von Gosch nach dem Modell der Tradition gedacht: ein Modell, dem folgend auch die Kommunikation unter den Gleichzeitigen zu organisieren wäre. Es ist ein generöses Inklusionsmodell. Will sagen: Nimmt man es genau, werden der Reichtum, die Vitalität und Freigebigkeit der Tradition, wie sie sich auf der Zeitachse darstellen, als von Generation zu Generation offeriertes Wissen, von Gosch auf die Synchronie des freien Ideenaustauschs aufgeblendet. Das lässt einen gewissen Überschwang erkennen, bedenkt man, dass ein Copyright, die bürgerliche Lösung eines Eigentumsrechts an Ideen, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch keineswegs durchgehend stabilisiert ist: Die fragilen institutionellen Voraussetzungen, nicht zuletzt der eigenen Existenz als Intellektueller, werden in ihrer Verletzlichkeit und Unwahrscheinlichkeit hier noch kaum gedacht.

Ein weiterer wichtiger Bezugsrahmen des Textes ist die Nationalökonomie. Nicht nur die Vorstellung des Ideenumlaufs ist, wie beschrieben, abgeleitet u. a. von ökonomischen Vorgängen oder von der Warenzirkulation; das ganze Projekt ist eingebettet in die Frage nach dem Wohlergehen der Nation, wie sie im Zentrum der zeitgenössisch-frühen ökonomischen Modellbildungen stand. Der Text appelliert an den durchlauchtigsten Fürsten, die ökonomische Wohlfahrt des Landes nicht vorschnell und allzu eng

allein auf die materiellen Waren einzuschränken: Neben der industriellen Produktion soll der Staat auch die intellektuelle Produktion – die Arbeit an den Ideen – nachhaltig fördern. Es ist dies eine komplizierte, doppelte Perspektive. Einerseits empfiehlt Gosch die Ideen, weil sie »auf Hervorbringung abzielen«, als wichtig also für die materielle Ökonomie, und geht so weit, sie insgesamt »Produktionsideen« (S. 6) zu nennen. Andererseits geht er bereits im nächsten Abschnitt zu den »aesthetischen Ideen« und schließlich den »philosophischen« (S. 22) über. Und insgesamt fordert er, dass der Fürst auch freie, nicht beamtete Intellektuelle entschiedener als bis dahin alimentiert. Die Pflege der Sprache und der Kultur, wie sie Gosch vorschwebt, wird insofern, sei es strategisch oder aus Überzeugung, als ökonomisch nützlich begründet.

Für die Überzeugung spricht, dass das Modell der Ökonomie den Text bis hinein in viele seiner Einzelargumente bestimmt. So wird die Weitergabe von Wissensbeständen als eine *Ersparnis von Arbeit* beschrieben:

Aus tausend Vorstellungen von einzelnen Empfindungen können Millionen Zusammensetzungen hervorgebracht werden. Alle diese Bildungen(,) in irgend einem Geiste vollendet(,) können wir vermittelst der Töne oder ihrer Zeichen mit sehr weniger Mühe erhalten, wenn wir nur vorher die Grundstoffe dazu gesamlet haben. Eben durch die Uebertragung solcher Kompositionen wird auch zugleich die Samlung der Grundstoffe, die Beobachtung sehr erleichtert und befördert.

Fast unglaublich ist der Unterschied zwischen der Mühe, welche bei der Erfindung der Wahrheiten angewendet werden muß, und derjenigen, die bei der Erler-

nung derselben nöthig ist, wenn sie bereits von andern erfunden sind. [...] Die mathematischen Lehrsätze, deren Entdeckung Pythagoras, Archimed, Euklid oder Newton jahrelange Anstrengung gekostet hat, erlernt jetzt ein Schulknabe in wenigen Wochen. (S. 78)

Goschs Vorstellungen von der Sprache und den gesellschaftlichen Wissensbeständen liegt das Modell einer sukzessiven *Akkumulation* zu Grunde, die – »läßt uns aber für unsere Enkel arbeiten« (S. 85) – am *Kapital* und an dessen Akkumulation geschult ist.

Und wieder hat die Überlegung eine strukturelle Seite: Wie das Kapital nämlich Kooperation und Arbeitsteilung ermöglicht, und auf dieser Basis eine neuerliche Steigerung der Produktion, so wird auch diese Vorstellung auf kulturelle Prozesse direkt übertragen:

Nur vermöge der verbundenen Anstrengung mehrerer Geister, mehrerer Geister aus verschiedenen Zeitaltern, werden die grossen Wahrheiten zu Stande gebracht, welche den Stolz der Menschheit ausmachen; durch viele Werkstätte menschlicher Geister müssen die Stoffe zu ihnen hindurchwandern, ehe sie die höchste Vollkommenheit erreichen. Durch wieviele Hände muß nicht der Saft der Seidenraupe gehen(,) ehe daraus das Feierkleid einer Grazie wird? [...] Eben so müssen zu der Hervorbringung der Meisterstücke unserer idealischen Bildungen nothwendig viele menschliche Geister ihre Wirksamkeit verbinden. Einer bringt die Grundstoffe zusammen. Ein anderer wählt aus diesen das Brauchbarste aus. Wieder ein anderer verfertigt daraus Materialien, die dem vollendeten Werke schon näher kommen. Noch ein anderer setzt diese Materialien endlich zu einem vollständigen Werke zusammen. (S. 83f.)

Modell ist hier deutlich die Manufaktur. Der zirkulierende Begriff hat in den Kontexten, in die er neu eingestellt wird, zunächst den Status einer Metapher. Deren Tragfähigkeit erweist sich erst in der limitierenden Reflexion. Goschs Text insgesamt für eine große Metapher zu halten, ist sicher unberechtigt. Vielmehr stellt er einen Anreiz dar darüber nachzudenken, ob beide Sphären: Warentausch und symbolischer Tausch, nicht tatsächlich auch einiges teilen. Begriffe wie Arbeitsteilung, Kooperation und Produktivität, Schatzbildung, Akkumulation und Vervollkommnung wären darauf zu prüfen, was sie in beiden Sphären jeweils bedeuten, und ob nicht tatsächlich jenseits des Metaphorischen ein Bezug in der Sache gezeigt werden kann.

Größter Vorteil des Gosch'schen Ansatzes ist, dass mit der Dialektik von Arbeitsteilung und Kooperation, Differenzierung und Integration der gesellschaftliche Raum als ganzer adressiert wird. Das wohl Interessanteste an den Medien ist, dass sie einerseits selbst als eine Facette von Arbeitsteilung bzw. Systemdifferenzierung sich verselbstständigen, andererseits aber eine Struktur darstellen, die die Gesellschaft ›quer‹ zur Teilung der Arbeit und der Funktionen vernetzt.

Gosch reizt dazu an, innerhalb der Medientheorie eine neue Traditionslinie zu rekonstruieren. Wichtig wäre hier zunächst Harold Innis, der in sehr vergleichbarer Weise das Wegenetz und die Zirkulation zu seinem Gegenstand macht;⁹ Innis war ursprünglich

⁹ Harold Innis, *Empire and Communications*. Oxford 1950; ein kurzer Ausschnitt ist ins Deutsche übersetzt: ders.: *Die Medien in den Reichen des Altertums*. In: Karlheinz Barck (Hg.), *Harold A. Innis – Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte*. Wien/NY 1997, S. 56–66.

Ökonom und hatte zunächst den Holz- und Pelzhandel Kanadas analysiert, um dann, wie McLuhan schreibt, von den ›trade-routes of the external world‹ zu den ›trade-routes of the mind‹ überzugehen. Das Stichwort deutet an, dass es auch hier um mehr als um Infrastrukturen geht. Fokussiert Innis doch zum einen ebenfalls den tatsächlichen Verkehr, und zum zweiten den Aspekt der Strukturbildung und der Veränderung von Gesellschafts- und Herrschaftsformen, die sich mit der zunehmenden gesellschaftlichen Vernetzung – symbolisch wie tatsächlich – vollzieht.

Ausgehend von Innis würden alle anderen Ansätze wichtig, die die *Ökonomie* in den Mittelpunkt ihres Medienmodells stellen. James R. Beniger etwa, der 1986 ›The Technological and Economic Origins of the Information Society‹ untersucht,¹⁰ der frühe Baudrillard und seine ›Critique of the Political Economy of the Sign‹ (1972),¹¹ Texte aus den Sechziger Jahren, in denen man politökonomische Kategorien auf die Semiotik projizierte, und der Bezug auf die Psychoanalyse, die schon bei Freud eine ›Ökonomie‹ des Psychischen rekonstruiert und die vor allem für das Feld der Medienrezeption wichtig geworden ist.

Und auf einer noch einmal allgemeineren Ebene wäre Anschluss zu suchen an die Geschichte der politischen Ökonomie. Dierk Spreen hat gezeigt, dass die

¹⁰ James R. Beniger, *The Control Revolution. Technological and Economic Origins of the Information Society*. Cambridge (Mass.)/ London 1986.

¹¹ Jean Baudrillard, *Pour une critique de l'économie politique du signe*. Paris 1972; wieder gibt es auf deutsch nur einen Ausschnitt: ders., *Requiem für die Medien*, in: ders., *Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen*. Berlin 1978.

Medientheorie mit der politischen Ökonomie nicht nur viele Fragen teilt, sondern diese – ob berechtigt oder anmaßend sei dahingestellt – sogar beerbt.¹² Auf der Schnittstelle zwischen Medien und Ökonomie, bzw. Ökonomie und Kulturtheorie ließen sich weitere historische Zwischenglieder sicher finden.

An dieser Stelle ist noch einmal auf die Aufklärung – und ihre Dialektik – zurückzukommen. Während die Literatur der Aufklärungsepoche seit einigen Jahrzehnten unter medienwissenschaftlichen Fragestellungen diskutiert worden ist, gehören Aufklärungsautoren bisher nicht in den sich formierenden Kanon medienwissenschaftlicher Texte. Als Klassiker der Medientheorie, wenn auch auf einer Metaebene, kann allenfalls die *Dialektik der Aufklärung* von Adorno und Horkheimer zählen, – insbesondere mit ihrer schwarzen Gegenwartsdiagnose: »Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug«. Eingebettet ist diese Überlegung zum Mediensystem in eine groß angelegte Rekonstruktion der Aufklärung selbst, die, schockiert durch den industriellen Massenmord, die repressiven Momente einer instrumentell-verkürzten Vernunft hervorhebt. In der Tradition Schopenhauers und Nietzsches schwebt Horkheimer/Adorno eine Selbstaufklärung der Aufklärung vor; die Kritik der Kulturindustrie gewinnt Relevanz vor allem in diesem Rahmen.

¹² Dierk Spreen, Tausch, Technik, Krieg. Die Geburt der Gesellschaft im technisch-medialen Apriori. Berlin 1998.

Wenn es also auch um die Frage geht, wie Vernunft und Kultur, Erkenntnis, Glück und kalkuliertes Vergnügen sich zueinander verhalten, so liegt es nahe, und zwar gerade weil Horkheimer/Adorno dieses nicht tun, Medienüberlegungen aus der Phase der Aufklärung selbst zu Rate zu ziehen. Wurden die Medien als reine Fortschritts- und Befreiungsorgane gedacht? Mit Goschs *Fragmenten* liegt nun, wie bereits gesagt, tatsächlich eine solche Medientheorie der Aufklärung vor. Und allein um in der Frage eines Umschlags von Massen-Aufklärung in Massenbetrug Klarheit zu gewinnen, lohnt die Lektüre.

Mit Goschs am Vorabend der Französischen Revolution erschienenen *Fragmenten* treffen wir die Aufklärung in einem ihrer letzten unbefangenen Momente an – »Aufklärungsoptimismus«:¹³ Das Aufklärungsprojekt insgesamt wird hier noch einmal als einheitliches und als Glück und Wechsel auf die Zukunft gefasst, Medien als seine Instrumente, als im Dienst der menschlichen »Glückseligkeit« (passim) zu entfesselnde Produktivkräfte. Das sind freilich zu diesem Zeitpunkt fast schon anachronistische Formulierungen, gemessen an einer Situation, die heute mit gewissem Recht als Epoche der »Spätaufklärung« charakterisiert wird. Eine Epoche, in welcher der Diskurs der Aufklärung sich in einen über ihre Grenzen zu verwandeln beginnt. Demgegenüber liest sich das

¹³ So die lapidare Charakteristik Goschs bei Dirk Baecker, Art. »Kommunikation«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart–Weimar: Metzler 2001, S. 384–425, hier S. 400.

selbstbewusste Pathos der *Fragmente* auf der einen Seite fast wie ein Produkt jugendlichen Größenwahns. Auf der anderen Seite lässt dessen Grandiosität noch einmal hervortreten, von wie viel ›Gottvertrauen‹ – Gosch spricht vom »Herrn der Natur«¹⁴ – diese Aufklärung zu zehren wusste. Darüber hinaus aber ist festzuhalten, dass der Verfasser der *Fragmente* bei aller optimistischen ›Glückseligkeits-Seligkeit‹ bei weitem nicht so naiv ist, wie es scheint – und wie es ihm zeitgenössische Kritiker bereits vorgehalten haben: Petersens postwendende zeitgenössische Kritik hat den »Ideenumlauf des jungen Mannes« als »so kühn als jugendlich« bezeichnet; man müsse ihn »warnen, daß er nicht wild laufe«.¹⁵ Und auch eine Rezension in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*, einem Zentralorgan der Berliner Spätaufklärung, kritisiert »pralerischen Ton«, »zu flüchtige Bearbeitung« und »Declamation«.¹⁶ Worauf man damit reagiert, ist zum einen sicher das simple Faktum, dass hier ein junger Autor mit nicht weniger als drei anspruchsvollen Buchveröffentlichungen gleichzeitig auf den Markt tritt.¹⁷ Zum anderen aber wirkte offenbar der

¹⁴ Gosch, *Menschenlehre*, a.a.O., S. 38.

¹⁵ Petersen, *Bedenken*, a.a.O., S. 5f.; es scheint auch eine Replik gegeben zu haben: J.[osias] L.[udwig] Gosch, *Erwiderung auf B.N. Bedenken über desselben Fragmente über den Ideenumlauf*, 1789.

¹⁶ Qm., Rez.: Josias Ludwig Gosch, *Fragmente über den Ideenumlauf*, Kopenhagen: Proft 1789 / *Bedenken über J.L. Gosch Fragmente über den Ideenumlauf von B.N.* Aus dem Dänischen, Kopenhagen: Horrebow 1789, in: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 96,1 (1790), S. 449–451, hier S. 449f.

¹⁷ Neben den *Fragmenten* und der *Menschenlehre* erscheint noch: Josias Ludewig Gosch, *Philosophische Aphorismen über die Staatswirthschaft*, Kopenhagen: Proft 1789.

Ton der *Fragmente* im Kontext spätaufklärerischer Selbstzweifel bereits unangemessen.

Der Aufklärer Gosch hat freilich an der zeitgenössischen Aufklärungsskepsis insofern teil, als er ihre »jetzt so oft aufgeworfenen Fragen« teilt – »z. B. ist eine allgemeine Aufklärung nützlich oder nicht«. ¹⁸ Seine Pointe ist nur, dass er diese entscheidende Frage einer reflexiven Aufklärung – Aufklärung über Aufklärung – als eine von vielen betrachtet und sie einstellt in den gewissermaßen traditionellen Fragenkatalog aufklärerischer Kritik:

Ist die Religion nöthig? Können die Priester abgeschafft werden? Ist eine allgemeine Aufklärung nützlich? Ist der Ehestand nützlich? Müssen Fürsten sein? Darf ein Erbrecht auf Kronen stat haben? Kan ein Volk seine Regierungsform ändern, z. B. eine Monarchie in eine Demokratie verwandeln? Können Könige abgesetzt werden? Darf eine Verschiedenheit der Stände stat haben?¹⁹

Ein zweites, ähnliches Motiv ist, dass ihm, anders als man der Aufklärung häufig unterstellt, der Sinn und die Unaufgebbarkeit von Vorurteilen sehr bewusst sind. Alle dürften sich kaum auf einen Schlag abschaffen lassen – wohl aber soll eins nach dem anderen auf den Prüfstand gestellt und einer funktionalen Analyse unterzogen werden. Besonders deutlich und für seine Einschätzung als Verfasser der *Fragmente* signifikant wird seine aufgeklärte Skepsis dann, wenn er sich mit der Endlichkeit konfrontiert, dem Skandal des indivi-

¹⁸ Gosch, Menschenlehre, a.a.O., S. 11.

¹⁹ Ebd., S. 24f.

duellen Todes, einer für ihn nur zu »schauderhaften Szene«. Kein Zufall, dass er gerade ihn in Termini der Zirkulation, als deren Aufhören und Ende beschreibt: »Die Erzeugung des Bluts wird mehr gehindert: der Umlauf desselben ist langsamer; es wird dicker; es kann nicht mehr durch die feinen Röhrgen hindurch dringen« – bis schließlich der Mensch »verweset«. An dieser Stelle bleibt für Gosch nur noch die Hoffnung auf göttliche Vorsehung, vielmehr eigentlich nur phantastische Spekulation:

Von da treten nun die Bestandtheile unsers Körpers nach einiger Zeit auf Neue wieder ihren Kraislauf [sic] an; durchlaufen alle Reiche der zusammengesetzten Körper und kehren dann wieder zu ihren Quellen zurück. Könnten wir alle Zusammensetzungen erfahren, die ehemals durch die Theile unsers Körpers gebildet worden sind, in welchen äusserst verschiedenen Gestalten würden wir sie da antreffen. Diese Hand, womit ich jetzt schreibe, war vielleicht einmal die Krücke eines lahmen Bettlers, einandermal die Hirnschädel eines Königs, in welcher das Schicksal vieler Völker abgewogen wurde, und wer weiß was sie sonst schon alles gewesen sein mag, und wie viele tausend Formen sie noch in Zukunft annehmen werde.²⁰

Auf der Ebene der Kohlenstoffatome ist dies ein brutales Faktum. Dass es jenseits dessen für diese Wiedergeburtsspekulation keinen empirischen Gehalt gibt und geben kann, dass sie daher als Spekulation deutlich zu markieren ist, ist dem Verfasser nur zu bewusst. Dass sie gleichwohl gedacht und vorgetragen wird, folgt einem Konzept »enthusiastischer Spätauf-

²⁰ Ebd., S. 276ff.

klärung, wenn man so sagen kann. Und ganz in diesem Sinn wäre auch sein Ansatz zur Verteidigung einer als »Schwärmerei« denunzierten Begeisterung zu verstehen. Nur sie hat es ihm wohl auch ermöglicht, der Französischen Revolution kontinuierlich, auch noch in der Napoleonischen Ära, die Treue zu halten.²¹ Warum aber wirken Goschs 1789er Zuversicht und Pathos heute so erläuterungsbedürftig? Um eine Antwort im Stil des 18. Jahrhunderts zu geben: Vermutlich weil mit der Erinnerung an »1968« auch das Wissen darum verblasst ist, dass Aufklärung primär ein sanguinisches und keineswegs melancholisches Unternehmen darstellt.

Dass in den modernen Massen- als Unterhaltungsmedien alle ästhetische Differenz verloren geht, ist die kritische Diagnose von Horkheimers und Adornos These zum »Massenbetrug«. Gosch scheint sich in dieser Hinsicht noch in aller optimistischen Unschuld zu verhalten: Unterhaltende Ideen sind zugleich ästhetische. Dabei wird man ihm ein zumindest popularphilosophisches Verständnis der ästhetischen Problematik, wie sie die Philosophie seiner Epoche herausarbeitet, nicht absprechen wollen. Jene Passage, in der er die Begriffe im Zusammenhang ästhetischer Kommunikation metaphorisch als »Sehröhre,

²¹ Napoleon bleibt für ihn der »Weltverbesserer« schlechthin; vgl. z.B. Louis [Josias Ludwig Gosch], Deutschlands Wiedergeburt oder der Rheinische Bund und die Veränderungen der Staatsverfassungen, die er zur Folge haben wird, in besonderer Rücksicht auf die Königreiche Bayern, Württemberg, [sic] Sachsen, Dänemark, und Preußen, Germanien [o.O.]: o.V. 1809, S. 233.

wodurch wir in die Herzen anderer hineinblicken«, (S. 14) charakterisiert, lässt sich zumindest in diesem Sinne lesen. Gleichwohl ist sein Verständnis der Sache durchaus handfest. Es wird in einem Band besonders deutlich, in dem Gosch in einer Reihe von Dialogen seine ästhetischen Vorstellungen dargelegt hat: der *Bibliothek der Charitinnen* von 1792. Darin liefert er nicht zuletzt poetologische Begründungen seines eigenen theoretischen Schreibens, der Form seiner »Berathschlagungen«, wie er es nennt: Programmatisch werden darin »Gedankenbildungen nach Anleitung der Musenkunst«, »durch den Zauber der Musen verschönerte Wahrheiten« gefordert.²² Unterhaltung und Ästhetisches gelten ihm gleichviel, nämlich als Transportmittel für den eigenen als effektiv-populären möglichst gefällig zu organisierenden Diskurs. Insofern verfolgt der Aufklärer ein traditionelles Konzept, das Nützlichkeit und Unterhaltung – *prodesse et delectare* – von Literatur und Kunst zur Deckung zu bringen sucht.

Und im gesellschaftlichen Maßstab wird dem Schönen bei Gosch schlicht der Status einer Freizeitbeschäftigung zugeschrieben; es dient der Unterhaltung diesseits von »Kunstautonomie«. Sein Fehlen interessiert als Unterbrechung des kommunikativen Transports. Produktivitätsfortschritte ermöglichen die Differenzierung von Arbeit und Freizeit; insofern bleibt

²² [Josias Ludwig Gosch], *Minerva und Thalia*, in: ders., *Bibliothek der Charitinnen*. Erster Band. Mit Kupfern von Lips, Gotha: Ettingen 1792, S. 34.

jedem Bürger des Staats auch noch nach dem Erwerb seines eigenen und seiner Familie Unterhalts und seines Beitrages zu den Bedürfnissen des Staats beträchtliche Zeit übrig(,) durch angenehme Ideen seinen Geist aufzuheitern und zu vervollkommen. Eine solche Unterhaltung wirkt hernach auch sehr vortheilhaft wieder zurück auf seine Berufsgeschäfte. (S. 112)

Unterhaltung fungiert einerseits harmonisch-komplementär zur mühsamen Beschaffung des Unterhalts; und sie bleibt andererseits ununterschieden von Entertainment.²³

Und schließlich: Es gibt eine Perspektive, in der es sich bei den *Fragmenten* durchaus auch um Eigenwerbung handelt, um eine Selbst-Annonce ihres Verfassers, wenn man so will. Denn einerseits sehen wir hier einen Intellektuellen auf dem Heiratsmarkt; Gosch macht keinen Hehl daraus, dass er sich mit seiner Schrift beim »Frauenzimmer« (S. 137) empfehlen zu können glaubt.²⁴ Andererseits begibt er sich mit dieser Schrift auf den Bewerbungsparcours um Positionen im Staatsdienst. Insofern ist Gosch durchaus jenem Typus des Projektemachers vergleichbar, der im 18. Jahrhundert in der Regel als windiger Aben-

²³ Eine Unterscheidung, die ein anderer Spätaufklärer, Lichtenberg, fast zum gleichen Zeitpunkt durchführt: »Was ich hier Unterhaltung nenne, ist nicht das englische Entertainment, sondern Geistes Beschäftigung.« (Georg Christoph Lichtenberg an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, 16.3.1789)

²⁴ Ob man aus diesem Grund Gosch neulich als »frivole« Existenz bezeichnet hat? (Bernhard Siegert, *Currents and Currency. Elektrizität, Ökonomie und Ideenumlauf um 1800*, in: Jürgen Barkhoff/Hartmut Böhme/Jeanne Riou (Hg.), *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2004, S. 53–68, hier S. 68)

teurer verschrien war. Gosch selber versucht sich zwar als seriöser ›Staatswissenschaftler‹ von diesem Abenteuerertypus programmatisch zu distanzieren (S. 61). Gleichwohl agiert er selber durchaus auch in diesem Stil – und wird auch so wahrgenommen: Er schlägt Verbesserungsprojekte vor. Wenn im romantischen *Athenäum* wenige Jahre später bemerkt wird, dass man »Projekte« als »Fragmente aus der Zukunft« begreifen könnte,²⁵ so ist dies durchaus auch geeignet, einen Aspekt der *Fragmente* von Gosch bezeichnen. Und sein Text ist im Kontext der Aufklärungsdebatte in diesem Sinn verstanden worden; in einer Rezension der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* wird beispielsweise sein Vorschlag wenn auch skeptisch aufgenommen, so doch ausführlich zitiert: dass »in allen beträchtlichen Städten des Reichs öffentliche Vorlesungen gehalten würden über die Geschichte der Erde und Völker, über die Seelenlehre, über die Aesthetik«.²⁶ Der Entwurf geht also dahin, eine Art mobilen Professorenzirkus zu etablieren.

Im Zusammenhang mit der genannten ›Bewerbungs‹-Dimension der *Fragmente* ist die heute fremd wirkende Dedikation an den »Durchlauchtigste[n] Herzog[,] Gnädigste[n] Fürst[en] und Herr[n]!« zu sehen, die mit der Bekundung »tiefster Ehrfurcht« endet. Es ist in Rechnung zu stellen, dass eine solche Widmung die

²⁵ Friedrich Schlegel, *Athenäums-Fragment N° 22*; vgl. hierzu insgesamt: Markus Krajewski (Hg.), *Projektemacher. Zur Produktion von Wissen in der Vorform des Scheiterns*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2004.

²⁶ Qm., Rez., in: *AdB*, a.a.O., S. 451.

Aufmerksamkeit eines Herrn und dessen Förderung auf sich ziehen sollte; was oft auch gelang; immerhin hat ebenderselbe Herzog Friedrich Christian II. dem Autor Friedrich Schiller seit 1791 ein mäzenatisches ›Ehrengelde‹ zukommen lassen, das diesem einige Jahre ungestörter literarischer Produktion erlauben sollte. Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung* sind aus den *Augustenburger Briefen*, 1793 an den Herzog und Prinzen adressiert, entstanden.²⁷ Allerdings schätzt man Goschs Widmung heute wohl nur dann richtig ein, wenn man noch einmal Adorno/Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* hinzuzieht: »Ehemals zeichneten sie [die Künstler ebenso] wie Kant und Hume die Briefe mit ›untertänigster Knecht‹ und unterterminierten die Grundlagen von Thron und Altar. Heute nennen sie Regierungshäupter mit Vornamen und sind mit jeder künstlerischen Regung dem Urteil ihrer illiteraten Prinzipale untertan.«²⁸ Das heißt, wir haben es keineswegs mit einer subalternen Geste zu tun, im Gegenteil: In dieser Widmung steckt – zusammen mit der Bewerbung und Annonce – zugleich eine Zumutung, wenn man will auch eine Anmaßung. Eine weitere von Gosch publizierte kleine Schrift, *Gespräch über den Ausspruch des Plato, dass die Welt nicht ehe*

²⁷ Vgl. Natalie Binczek, Epistolare Paratexte: ›Über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts in einer Reihe von Briefen‹, in: Klaus Kreimeier/Georg Stanitzek (Hg.), Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen, Berlin: Akademie 2004, S. 116–133, hier S. 121ff.

²⁸ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug, in: dies., *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Amsterdam: Querido 1947, S. 144–198, hier S. 158f.

glücklich werden kan, bis die Regenten Philosophen oder die Philosophen Regenten werden von 1791,²⁹ ist geeignet, dies zu verdeutlichen: Es geht um den Anspruch auf vernunftgeleitete Fürstenberatung und Fürstenerziehung – womit die in der zitierten Widmungssemantik enthaltene Asymmetrie zumindest virtuell immer schon umgekehrt wäre.

Wenn die *Fragmente über den Ideenumlauf* merklich zwischen Analyse und Feier ihres Gegenstandes schwanken, entspricht dies ihrer janusköpfigen historischen Stellung. An der Fassung, die der Kommunikationsbegriff bei Gosch erhält, wird sie besonders deutlich.

In einer Seele entstehen gewisse Veränderungen, und siehe, schneller wie der Blitz an dem Stahldrat hingeleitet, verbreiten sie sich durch eine Reihe von tausend menschlichen Seelen. Grosses Meisterstück der Natur! Du erfüllst uns mit Erstaunen. Wir dürfen es wohl nicht wagen(,) aus unserm Staube einen forschenden Blick zu dir hinauf zu werfen? Dein verwickelter Mechanismus ist unserm kurzsichtigen Auge wohl völlig unergründlich? – Aber wie – was werden wir gewahr (S. 66f.)

Da wird einerseits der Sachverhalt als Beleg für die wunderbare Einrichtung der Welt verwendet, durchaus im Stil eines Gottesbeweises in der ›physiko-theo-

²⁹ J.[osias] L.[udwig] Gosch, Gespräch über den Ausspruch des Plato, dass die Welt nicht ehe glücklich werden kan, bis die Regenten Philosophen oder die Philosophen Regenten werden; nebst einer Nachricht von verschiedenen herauszugebenden Schriften, Kopenhagen: Pelte 1791.

logischen« Argumentationsweise³⁰ des 18. Jahrhunderts. Das für Menschen undurchschaubare Funktionieren komplizierter natürlicher Vorgänge wird auf das providentielle Wirken Gottes zurückgeführt, oder einer ›unsichtbaren Hand‹, die deutlich von ihm abgeleitet ist. Doch zugleich damit erscheint hier, theoriegeschichtlich vorwärtsweisend, eine transzendente Fragestellung vorbereitet. Die Frage nach der ›Bedingung der Möglichkeit‹ nämlich, wie sie wenige Jahre später Friedrich Schlegel formulieren wird: »Was kann wohl von allem, was sich auf die Mitteilung der Ideen bezieht, anziehender sein, als die Frage, ob sie überhaupt möglich sei.«³¹

Eine Antwort wird damit ebensowenig wie von Goschs *Fragmenten* gegeben; aber die Frage selbst ist die Errungenschaft. Und wenn man Goschs *Fragmente* hier im Vorteil sehen möchte, dann weniger deshalb, weil an die Stelle seines Gottvertrauens inzwischen ein Systemvertrauen träte, das diesem strukturell vielleicht ähnlich wäre. Vielmehr weil sie das Problem der »Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«³² vom

³⁰ Zu Recht hat Bernhard Siegert auf die Bedeutung der Elektrizität in der eben zitierten Passage hingewiesen (Siegert, *Currents and Currency*, a.a.O., S. 67) – freilich geht es hier weniger um deren technische als vielmehr eben physikotheologische Dimension; vgl. allg. Wolfgang Philipp, *Das Werden der Aufklärung in theologiegeschichtlicher Sicht*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1957.

³¹ Friedrich Schlegel, *Über die Unverständlichkeit*, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, hg. v. Ernst Behler, 1. Abt., Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*, München-Paderborn-Wien: Schöningh 1967, S. 363–372, hier S. 363, Z. 15f.

³² Niklas Luhmann, *Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation*, in: ders., *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1981, S. 25–34.

Ansatz her bereits im Stil einer funktionalen Analyse behandeln: Das unwahrscheinliche Funktionieren des Ideenumlaufs verdankt sich nichts anderem als eben seinen Medien.

Der eindringliche Appell an den Herrscher hat, zumindest biographisch, letztlich nicht genützt; Gosch ist in Festungshaft und wahrscheinlich elend gestorben. Aber bleibt nicht auch und gerade der Appell von einer geradezu erschreckenden Aktualität? In einer wissenschaftspolitischen Situation, in der man das geistige Leben ökonomischen Input/Output-Kriterien zu unterwerfen sucht und die Universitäten auf Berufsausbildung reduzieren will, sei deshalb abschließend noch einmal Gosch zitiert:

Wil ein Fürst sein Land reich machen: so verwende er nicht zu grosse Schätze um fremde Fabrikanten ins Land zu ziehn; er begünstige die produktiven Arbeiter nicht bloß durch Erschwerung der Einfuhr ihrer Waaren; vor allen Dingen unterhalte er einige zwanzig [oder mehr] Männer [oder Frauen], die an den auf die Hervorbringung abzielenden Ideen und deren Zirkulirung arbeiten: was ihr Unterhalt dem Staat kostet, ist eine Kleinigkeit, trägt hundertfältige Früchte. (8)

Die Herausgeber